Rockellorn im „Sonntagsblatt für Jedermann" ꝛc. als die höchste Leistung, welche in einer Problemaufgabe mit nur vier Steinen zum Ausdruck gebracht werden kann.

Partie Nr. 194.

Gespielt im Café Kaiserhof zu Berlin am 12. März 1888.

Königsspringer gegen Königsläufer.

Schallopp.	Harmonisch.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sf1—c4	Sg8—f6
3. f2—f4	Sf6—e4:
4. d2—d3	Dd8—h4+

Falls Se4—d6, so 5. Le4—h3 falsch wäre 5. f4—e5: wegen Sf6—e4: 6. d3—e4: Dd8—h4+) e5—f4: 6. Le1—f4: Dd8—f6 7. Sg1—h3 ꝛc.

5. g2—g3	Se4—g3:
6. Sg1—f3	Dh4—h5
7. Th1—g1	Sg3—f5

e5—e4 hat 8. d3—e4: Sg3—e4: 9. Dd1—e2 f7—f5 (d7—d5 ist wegen 10. Tg1—g5 zwecklos) 10. Sb1—d2 ꝛc. zur Folge. Am natürlichsten ist noch das Entwickelungsopfer 7. .... d7—d5, worauf Weiß mit 8. Le4—d5: Sg3—f5 9. Dd1—e2 die Spiele zum mindesten ausgleicht.

8. Tg1—g5	Dh5—h3
9. Le4—f4	Ke8—f7:

Geht der König nach d8, so kommt Weiß mit 10. Lf7—h5 schnell in Vortheil.

10. Tg5—h5	Dh3—g2

Natürlich nicht Dh3—h5: wegen 11. Sf3—e5+.

11. Th5—f5+	Kf7—g8

Geht der König nach e8, so folgt am besten gleichfalls 12. Tf5—e5; nicht gut wäre 12. Tf5—e5+ wegen Le8—e7.

12. Tf5—g5	Dg2—h3
13. f4—e5:	d7—d6
14. Tg5—g3	

Nothwendig, weil sonst Le8—g4 mit gutem Gegenangriff folgt.

14.	Dh3—h5
15. Dd1—e2	

Besser wäre 15. d3—d4, weil Weiß dann für die Dame auch das Feld d3 gewinnt, wo sie besser stehen würde.

15.	Sb8—c6
16. d3—d4	h7—h6

Falsch wäre jetzt Le8—g4 (was im vorigen Zuge recht gut hätte geschehen können) wegen 17. Tg3—g4: nebst Matthrohung.

17. Sf1—e3	Le8—g4
18. Se3—g4	Lf8—d7
19. Le1—e3	Tb8—f8

Schwarz setzt nun besser und müßte bei coracter Fortsetzung in Vortheil kommen.

20. Dd2—c4+	

Auf 20. Se4—d2 folgt natürlich Le7—h4.

20.	Kg8—h7
21. Dc4—d3	Tf8—f5

Damit wendet sich das Spiel, welches nun sehr interessant wird. Mit g7—g6 war die Partie für Weiß so gut wie verloren.

22. h2—h3	Se6—h4

Ein Le4—h3: kommt Weiß durch 23. Se4—f2, auf Le4—f3: durch 23. Se4—c5+ in Vortheil.

23. h3—g4:	

Ein interessantes und, wie es scheint, korrektes Damenopfer. Wichtig ist dabei aber insbesondere der nächste Zug von Weiß.

23.	Sh4—d3+
24. Ke1—d2	

Nicht etwa 24. c2—d3:, worauf Dh5—h1+ das weiße Spiel hoffnungslos schänder.

24.	Dh5—e8

Falls Dh5—f7, so hat Weiß nach 25. g4—f5: Df7—f5: 26. e2—d3: zwei. 25. .... Sd3—b2: 26. Ta1—g1 Sb2—c4+ 27. Kd2—e2 Se4—c3: 28. Ke2—e3: Ta8—g8 29. f5—f6 das Uebergewicht.

25. g4—f5:	Sd3—b2:
26. Td1—g1	Tb8—g8
27. Lc3—e5:	

Der Kaiser bekundet nun ungeschwächt den schwarzen Königs seines besten Schutzes.

27.	Sb2—c4+

Damit giebt Schwarz den Springer preis, da er zunächst das Matt in der h-Linie decken muß. Indeß auch auf sofort De8—h5 würde Weiß seinen Angriff durchführen; 27. .... De8—h5 28. Lh6—g5 Le7—f8 29. Tg3—g8 ꝛc.

28. Kd2—c3	d4—e5:
29. Lh6—g7:	e5—d4+

Schwarz macht nun nur noch einige Verzweiflungsversuche. Er kann Weiß nicht verhindern, seinen Vortheil entscheidend zur Geltung zu bringen.

30. Sf3—d4:	De8—h5
31. Kc3—c4:	c7—c5
32. Sd4—f3	a7—a5
33. Tg5—h3	Aufgegeben.

Weiß erobert die Dame zurück und behält einen Springer übrig.

Kleine Mittheilungen.

Soeben erschien im Verlage von G. A. Gloeckner in Leipzig „**Der kleine Schachkönig**" von Hans Minckwitz, dem früheren langjährigen Redakteur der „Deutschen Schachzeitung". Das Büchlein enthält auf 102 Seiten 11 Bogen zunächst die Spielregeln, sodann 34 kurze, zum Theil schematische Partien als Vorübung, eine Anzahl Beispiele für die Mattführung im Endspiel, 31 Musterpartien zur Erläuterung der gegebenen Regeln und schließlich 48 zweizügige Aufgaben nebst einem gleichfalls zweizügigen Triebproblem.

Für den **Dioskenwettkampf** zwischen Deutschland und England sind die Aussichten auf das Zustandekommen erheblich geringer geworden. Man ist auf englischer Seite nicht geneigt, dem Kampfe einen Einsatz zugrunde zu legen, der von deutscher Seite in Höhe von 100 M. vorgeschlagen ist.

Räthsel.

Silbenräthsel.

Von A. H. in Halle.

Aus nachstehenden 36 Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Herzensmunsch jedes Deutschen ergeben.

a, ba, bach, ba, e, ei, der, a, i, ian, ger, ka, ne, li, lau, kaf, lai, mi, ne, ne, ne, ne, ne, ne, ro, ra, Korll, nio, ne, chen, li, nan, trad, ter, wi, zar.

Die 12 Worte bedeuten: 1. österreichische Stadt; 2. Nebenfluß des Kongo; 3. ägyptischer König; 4. deutscher Mädchenname; 5. Stadt in der französischen Schweiz; 6. altestamentlicher Heroe; 7. musikalisches Instrument; 8. deutscher Dichter; 9. Kegelbuch; 10. Hülsenfrüchtebaume; 11. altes Gott.

Charaden.

I.

Von S. P.

Des hohen Tempels Heiligthum
Erhielt das erste Wort;
Doch tauscht ihr eins der Zeichen um,
Bleibt's dunkel immerdar.

Das zweite Paar durchschwebt bei Nacht
Den Himmel silberweiß;
Bald wird's zum Ziel des Laufs gemacht,
Bald dreht es sich im Kreis.

Wenn längst verschwand der Blumen Zier,
So läßt sie formenschön
Auf beiden Paaren dort und hier
Ein Blumenfeind entseh'n.

II.

(Zweisilbig.)

Von M. H.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Laßt nur die weisen Philosophen
Dozieren hinterm warmen Ofen:
„Der Krieger, sei er noch so groß,
Treibt doch des Ganzen Handwerk blos."
Uns treibt nicht eitler Ruhmesmuth,
Uns treibt germanisch Heldenblut;
So war's, als man noch schwang die Zweite,
So war's bei Silbe Eins im Streite;
Ja, Schlachten kommt für Deutschlands Wehr
Von Schlagen, nicht von Schlachten her.

III.

(Zweisilbig.)

Von „.".

Die Erste ist ein Fräulein,
Die Zweite eine Jungfau,
Und an des Ganzen Zehler
Kennt Alter mehr wie Jüngend.

Homonym.

Von W. H. in Halle.

Weithin durch die stürmischen Wogen
Da eil' ich unzählige Mal,
Nicht werd' ich durch Oel mehr gezogen,
Erreicht bin ich lange durch Stahl;
Ich bin eine Stadt, eine Schöne,
Im nordischen Holsteinerstand,
Ich schaffte im Reiche der Töne
Und werde mit Ehren genannt.

Rösselsprung.

Von Ludwig Müller.

es	lings	bild	der	das	wacht	en
des	opfer-	alte	ist	im	süß-	wird
ose	ist	frühe	te;	auf	neu-	te-
der	fern	tag	⊛	bal	jung	der
ein	fene	nahl	gol-	grüßt	grüß-	er-
und	dem	was	nie-	sprengt	weh'n	war,
hart,	im-	les	tim	bier	ges	die

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Bilderräthsels: Blei, Beil, Geiß, Giebe, Lieb, Lebe, Liebe.
Des Logogryphs: Daube, Haube, Taube, Raube.
Des Verwandlungsräthsels: Garella, Kral, Lara, Clara.
Des Rösselsprungs:

Herz, mein Herz, sei nicht bekümmert,
Und ertrage dein Geschick!
Wenn Erhöhung dich zerstürmt,
Bist du bald hinter die gekommen,
Und wie viel ist dir geschehen!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und mein Herz, was die erhält,
Alles, alles darfst du lieben.

Heinrich Heine.

Für die Redaktion verantwortlich: J. A.: Dr. A. Horst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 12. Halle a. d. S., Sonntag 25. März. 1888.

Inhalt: Von Generation zu Generation. Erzählung von M. Widdern. (Forts.) — Die Entwickelung des russischen Reichs. Von Hermann Griebenow. — Land- und Hauswirthschaft: Draht-Pfahlweinberge. Die Sandwicke. Reinigt die Bohnenstangen. Wann soll die Frühjahrsdüngung von Chilisalpeter den Halmfrüchten gegeben werden? Das Raßfüttern der Pferde. Beschneiden der Johannisbeersträucher. Gegen Kautschukgeruch. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges: Das Lieblingslied Kaiser Friedrich's und sein Dichter. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Von Generation zu Generation.

Erzählung von M. Widdern.

(Fortsetzung.)

Vielleicht acht Monate nach der fürchterlichen Katastrophe vor sechzehn Jahren schrieb Juanita mir und ersuchte mich, zu ihr zu kommen. Sie war krank und sehnte sich nach meinem Trost. Sofort folgte ich ihrer Einladung, trotzdem ich damals gerade meine Studien beenden wollte. Ich nahm die Geständnisse der unglücklichen Schwester entgegen und die Bitte, sie an dem Elenden, — verzeihe, Gitta, ich versprach mich, — an dem Deutschen zu rächen, wenn er sich nicht bereit finden sollte, Marento die Wahrheit zu bekennen, daß er — er allein nur der schuldige Theil gewesen.

„Riccardo, — um Gottes Willen", schrie die Comtesse hier auf, — „ich bitte, ich flehe dich an, sage mir schnell, schnell, wie war der Name dieses — Deutschen?"

Einen Moment blickte Belloni starr auf seine Fußspitzen, dann seufzte er tief, schmerzlich, und erwiderte langsam:

„Der Name des Mannes, der meine Schwester elend gemacht, ihrem Sohne die Mutter geraubt und dem verblendeten Gilberto Marento die heißgeliebte Gefährtin, war Otto Graf Rüle von Görgensteln."

„Mein Vater, — also doch!" kam es wie ein Hauch über Gitta's Lippen. Dann faßte sie die Hand des Doktors und stöhnte: „Aber sprich weiter, sprich, ich ersticke sonst!"

„Armes, armes Kind", sagte Belloni; nun strich er sich das Haar aus der Stirn und begann von neuem:

„Ohne Säumen reiste ich jetzt nach Deutschland — in die Heimath deines Vaters. Ich fand ihn, trotzdem er in dem Renommee stand wie die Görgensteins alle, ein ausgemachter Don Juan zu sein, doch geachtet, geehrt, verwöhnt selbst von seinem Fürsten, — im Besitz einer reizenden, jugendlichen Frau, die er jedoch unfähig unglücklich machen sollte, und zweier wunderlieblichen Kinder. Er war glücklich, heiter und hatte auch schon wieder eine andere Göttin an die Stelle gesetzt, die Juanita einnehmen sollte, und welche doch einzig seiner jungen Gemahlin zukam. O Gitta, Gitta," unterbrach sich Belloni wieder, „wie wehe thut es mir, daß ich so von deinem Vater sprechen muß, aber —"

„Aber ich muß die Wahrheit kennen", setzte die Comtesse hinzu, „weiter also, weiter!"

Wieder gehorchte Belloni und fuhr fort: „Als ich vor ihn hintrat, zum ersten mal in die Augen des Mannes sah, von dem die Fama erzählte, selbst die stolzesten unter den Frauen müßten sich ihm demüthig zu Füßen legen, — da begriff ich es kaum, daß meine Schwester den Zauberkünsten dieses Mannes widerstehen konnte. Denn ich muß gestehen, ich habe noch nie eine so vollendete männliche Schönheit gesehen, wie sie dein Vater besessen, auch noch nie einen Menschen kennen gelernt, der so hinreißend liebenswürdig sein konnte wie Graf Otto. Ja, was noch mehr sagen will: der Geist, das vollendet kavaliermäßige Benehmen dieses letzten männlichen Sprossen eines der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands umwob mich, mich, der ich doch nur gekommen, um Juanita an ihm zu rächen, mit einem Zauber, daß ich nahe daran war, zu vergessen, was dieser Mann meiner unglücklichen Schwester angethan. Aber auch nur nahe daran, Gitta; denn ein paar leichtfertig hingeworfene Worte von den Lippen deines Vaters genügten, um mich seinen Zauberbanden zu entrücken."

„Und diese Worte?" fragte Gitta jetzt, und ihre Stimme zitterte.

Der Doktor hatte die Brauen zusammengezogen. Er athmete schwer. Dann aber stieß er zornig hervor: „Gitta, dein Vater hatte die Stirn, — nachdem ich ihn kategorisch ersucht, an Marento zu schreiben und ihm die Schuldlosigkeit Juanitas zu versichern, — in wahrhaft empörender Weise über meine Schwester herzuziehen. Er verlachte auch Marento,

Mannichfaltiges.

Das Lieblingslied Kaiser Friedrich's und sein Dichter.

Unter dem stolzen Titel „Lieblingslied des Kronprinzen" ist in letzter Zeit ein geistliches Lied (Komposition von Robert Radecke) vielfach erwähnt, dessen wiederkehrende Schlußzeilen jeder Strophe:

Drum es komme, wie es will,
In dem Herrn bin ich still!

schlicht und treffend die ergebene und tapfere Stimmung des hohen Kranken widerspiegeln. So hat das Lied jetzt schnell auch im Volke Aufnahme gefunden, und man hat dem Dichter nachgefragt, über dessen Leben einige Nachrichten, welche die „Voss. Ztg." giebt, um so mehr auf allgemeine Theilnahme rechnen können, als derselbe schon im frühen Knabenalter nach schweren Leiden gestorben ist.

Ernst v. Willich, das einzige Kind des 1880 gestorbenen Oberregierungsrathes Ehrenfried v. Willich, des Stiefsohnes Schleiermacher's und seiner Gemahlin Charlotte, geb. Gräfin von Schwerin wurde am 25. Februar 1860 in Breslau geboren. Das Dichten lag so in der Natur des frühreifen Knaben, daß er, sobald er die Buchstaben malen konnte, auch anfing, Verse zu machen. Diese Begabung, sein frisches Wesen, seine natürliche Liebenswürdigkeit und seine schönen Gesichtszüge machten ihn bald zum Liebling des weiten Kreises der Verwandten und Freunde seiner Eltern; um desto mehr glaubten die Eltern ihre Freude an seinem Talent vor ihm zurückhalten zu sollen. Nur heimlich schrieben sie das eine und andere der von ihm stets eilig und flüchtig hingeschriebenen Gedichte ab, manche fanden sie erst nach seiner Erkrankung oder gar erst nach seinem Tode.

Um ihn nicht von seinen Schularbeiten abzulenken, wurde ihm seine Lieblingsbeschäftigung, das Lesen, nicht freigegeben; er mußte bei jedem Buche erst den Vater um Erlaubniß fragen, und dieser, dem er gewissenhaft, wenn auch in diesem Punkte oft mit schwerem Herzen, gehorchte, hielt ihn namentlich von der Lektüre der klassischen Dichter noch möglichst zurück. Dennoch hatte er wenigstens noch die Jungfrau von Orleans, Julius Cäsar und Coriolan und zuletzt auch noch den Götz von Berlichingen kennen lernen, und diese Dichtungen hatten ihn jedesmal in einen wahren Rausch des Entzückens versetzt. Eine andersartige geistige Anregung hatten ihm die Kirchenlieder und die Bibel gegeben, welche er nach der ernsten, frommen Richtung seiner Eltern frühzeitig hatte kennen und lieben lernen. Vor allem aber wirkten die ruhmreichen Kriegsthaten unseres Kaisers mächtig auf sein frisches Knabengemüth ein, und in den Jahren 1870 und 1871 dichtete er besonders eifrig. Seine Dichtungen sind natürlich mit der Nachsicht aufzunehmen, welche den Leistungen eines Kindes gegenüber stets vorausgesetzt werden darf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880325073/fragment/page=0001

nannte es absurd, daß der alte Grande das Liebeswerben eines vom Wein Erregten so ernst nehmen konnte, trotzdem er am Hofe Isabellas von Spanien lebte, und erklärte dann sehr entschieden, daß es ihm gar nicht einfiele, noch einmal auf die alberne Affaire zurückzukommen.

Ich fühlte mein Blut sieden, und aufgeregt, wie ich war, sagte ich nun dem Grafen, der mit einem male als ein ganz anderer vor mir stand, ohne alle Umstände meine Meinung. Ein Wort gab das andere: dein Vater fügte Beleidigung zu Beleidigung, bis ich aufsprang und ihn — über die Maßen formlos freilich! — zum Duell forderte. Ich war Student und wußte sehr genau, daß einem Zweikampf andere Präliminarien vorausgehen müssen, — aber wo sollte ich hier in der fremden Stadt, in dem fremden Lande einen Kartellträger finden, — wo Schmidanten? — Otto von Görgenstein lachte laut auf, — dann sah er mitleidig auf mich nieder und sagte in einem Tone, der mich fast dem Wahnsinn nahe brachte:

„Ich bin ein guter Schütze und schieße mich deshalb mit keinem Knaben."

Das war das letzte Wort, welches ich an diesem Morgen von seinen Lippen hörte. Wie von Furien gejagt stürzte ich aus seinem Hause, — dem sogenannten Klosterhof, wo er sich damals gerade für einige Tage aufhielt, — Hoffestlichkeiten halber, die er — mitmachte. Gitta, — dieser Morgen besiegelte das Geschick deines Vaters — und auch das meinige. Es stand ja fest in mir, ich wollte den Grafen zwingen, sich doch mit mir zu schießen. So folgte ich ihm heimlich auf allen seinen Wegen, wie ein Räuber oder Mörder dem ausersehenen Opfer. Zwei Pistolen trug ich immer bei mir, um ihm die eine in die Hand zu drücken, sobald die erwünschte Gelegenheit endlich da war ohne alle Vorbereitung, da ich wußte, er würde sonst nicht auf dieses Duell eingegangen sein.

Tag für Tag lag ich in den Frühstunden hinter dem Garten des Klosterhofes auf der Lauer; aber meine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Endlich am achten Morgen sah ich die schöne, elegante Gestalt des Grafen in den breiten Gängen des Gartens promeniren. Zuerst hielt er sich immer nahe dem Hause auf, dann aber schritt er langsam dem Stacketzaun zu, der den schönen Garten von einem unbebauten Felde trennte. Mir klopfte das Herz zum Zerspringen; aber als der Graf fast auf Armeslänge mein Versteck erreicht hatte, schwang ich mich gewandt und mit Blitzesschnelle über den niederen Zaun.

„Wollen Sie sich jetzt mit mir schießen?" zischte ich. „Graf, Sie sind ein Feigling, — ein Elender, ein Nichtswürdiger!"

Mit einem sonderbar gurgelnden Laut war Dein Vater vor mir zurückgewichen. Jetzt wollte er mich fassen; aber ich entzog mich seinem Griff, und von neuem die Beschuldigung der Feigheit in sein Gesicht schleudernd, lachte ich hohnvoll auf.

„Knabe, — was wagen Sie? Wenn Sie nicht der Bruder Juanita Marentos wären, ich zerdrückte Sie —!" sagte er da.

„Redensarten!" höhnte ich weiter. „Sie sind ein Feigling, mein Herr Graf, denn sonst" — blitzesschnell zog ich jetzt meine Waffen hervor, — „denn sonst wählten Sie eine von diesen Pistolen, um im ehrlichen Zweikampf —"

„Ohne Zeugen?" unterbrach mich Graf Görgenstein. „Kind, Sie scheinen nicht zu wissen, wie man mit Leuten von Welt ein Duell ausficht."

„Redensarten," sagte ich wieder, „Redensarten, die ein Feigling macht, um sein Leben nicht gefährdet zu sehen."

Damit war aber auch die Geduld Graf Ottos erschöpft. Mit einem jähen Griff riß er eine der Waffen aus meiner Hand —

„Kämpfen wir!" rief er herrisch. „Wieviel Schritte Distance?"

„Zehn!" sagte ich.

Der Graf sah mich eigenthümlich lächelnd an, — mitleidig schien es mir damals.

Gitta, was dann zunächst geschah, weiß ich nicht mehr. Wie gesagt, ich war fast wahnsinnig vor Aufregung; dann aber hörte ich fast zu gleicher Zeit zwei Schüsse fallen. Wie durch einen Schleier sah ich, daß Graf Otto bleich und zuckend zu Boden sank. Ich war nur leicht am linken Arm verletzt, meine Hand aber hatte sicherer gezielt: Graf Otto von Görgenstein war todt, — ich hatte ihn mitten in das Herz getroffen."

„Gott, Gott!" stöhnte Gitta.

Nur einen traurigen Blick warf Belloni in das Gesicht der Comtesse, dann fuhr er fort:

„Noch an demselben Tage verließ ich die Stadt, in der sich wie ein Lauffeuer die erschütternde, sensationelle Nachricht verbreitete: „Graf Rüle von Görgenstein sei am Morgen erschossen in seinem Garten gefunden worden. Die Frage, ob hier Mord oder Selbstmord zu konstatiren sei, ist sonderbarerweise nie erledigt worden. Im allgemeinen neigte man sich mehr zu der Ueberzeugung, daß der Graf sich selbst entleibt habe und suchte die Veranlassung zu der traurigen That in der unerwiderten Leidenschaft deines Vaters zu einer sehr hochgestellten Dame, an die er in Wahrheit jedenfalls auch mit keinem Gedanken gedacht hat. An ein Duell glaubte niemand. Auf mir aber hat der entsetzliche Gedanke, daß ich es sei, der diesen Tod auf dem Gewissen habe, wie eine Bergeslast gelegen, was auch Juanita, die vor einigen Jahren nach Italien zurückgekehrt ist, um wenigstens in mir eine Stütze zu finden, dagegen einwandte, mir zu beweisen, wie sie, sie allein die Schuldige wäre.

So vergingen Jahre, — Jahre, in denen ich mein Bestes that, um die Sünde zu sühnen, die ich auf mich geladen. Da traf mich plötzlich die Kunde, Juanitas Sohn, an den sie vergeblich immer und immer wieder eine Annäherung versucht, würde sich binnen kurzem mit einer Comtesse Görgenstein, der jüngsten Tochter des Grafen Otto, vermählen. Meine Schwester widerstrebte dieser Ehe. Sie meinte, es nicht leiden zu dürfen, daß Alfonso ein Mädchen heirathe, welches sein Oheim auf Veranlassung der eigenen Mutter vaterlos gemacht hatte. So reiste sie ohne mein Wissen nach Deutschland und hielt Alfonso, der vor einiger Zeit seinen Vater verloren, davon ab, deine Schwester zum Altar zu führen. Der junge Heißsporn hat es ihr nachher wenig Dank gewußt. Er meinte

---

Im Sommer 1871 begleitete er seine Eltern nach Schlangenbad. Sehr gegen die Erwartung des Vaters schien ihn die Natur auf einer Rheinfahrt wenig anzuregen. Vielmehr packte er auf dem Schiffe seine Zinnsoldaten aus und schien fast allein mit ihnen beschäftigt zu sein. Dennoch hatte er auch die Gegend aufmerksamer betrachtet, als die Eltern geglaubt hatten, was durch ein von ihm verfaßtes Gedicht: „Rheinlied", bewiesen wurde.

Auf dieser Reise hatte er auch, wie er selbst wohl sagte, seinen Ehrentag erlebt. Er durfte dem deutschen Kaiser im Monat August in Schlangenbad ein selbst verfaßtes Gedicht aufsagen. Der greise Monarch freute sich des frischen, blühenden Knaben, streichelte ihm die Wangen und unterhielt sich freundlich mit ihm. Sein Kaiserlied lautet:

Willkommen Kaiser Wilhelm hier,
du sieggekrönter Held!
Viel tausend Stimmen jauchzen dir,
dich preiset alle Welt!

Und auch wir Knaben wissen's ja,
wie du in diesem Krieg
dein ganzes Volk: Germania
geführet hast zum Sieg.

Wir wissen's, wie dein Mund stets sprach:
„Die Ehre Gott dem Herrn!"
Drum folgt' dein Heer dir siegreich nach
und stirbt für dich so gern.

Und wenn nun wieder einmal droht
der alte Feind mit Krieg,
dann folgen wir dir in den Tod
und helfen dir zum Sieg!

Noch ein frohes Jahr war dem Knaben beschieden, das er gesund und in seinem Gott vergnügt durchlebte. Da kehrte er am 2. Sept. 1872 von einem Ausflug auf das Landgut einer befreundeten Familie fröhlich, aber fiebernd zurück. Weder er, noch die Eltern ahnten, als er sich am Abend ins Bett legte, daß er es nicht wieder verlassen würde. Das Fieber stieg rasch zu gefährlicher Höhe, und eine Eiterung im linken Bein griff weiter und weiter um sich und verursachte ihm die quälendsten Schmerzen. Aber mit dem Steigen der Krankheit wuchs auch schnell die Reife seines Geistes. Hatte er bisher zur Sorge des Vaters es öfters an Willenskraft fehlen lassen, so zeigte er jetzt eine Stärke des Willens und eine Kraft der Liebe, wie sie ihm die Eltern nicht zugetraut hatten. Um ihnen die Sorge zu ersparen, verbiß er die Schmerzen, und um sich muthig zu erhalten, vermied er jede Klage und wollte nicht, daß man ihn traurig ansah oder bemitleidete. Nur ernster wurde er, und ernster wurden seine Gedichte. Noch drei Tage vor der Erkrankung hatte er ahnungslos in ein Heft, das er „Humor" überschrieb und mit allerlei gekritzelten

sie mit dem leichtesten Sandboden vorlieb nimmt, sowohl als Grünfutter wie als Stroh von dem Vieh, in letzterer Form besonders von den Schafen sehr gern genommen wird und einen bedeutenden Körnerertrag, 1300—1700 l auf den Hektar, bringt. Die Körner sind ebenfalls ein gutes nahrhaftes Viehfutter. Wir machen jetzt auf diese nützliche, noch viel zu wenig verbreitete Futterpflanze aufmerksam, weil die Zeit der Aussaat naht und wir den Landwirthen, die leichten Sandboden besitzen, nur rathen können, mit dem Anbau der Sandwicke einen Versuch zu machen. Die Aussaat, zu der 150—160 Pfd. Samen auf den Hektar zu nehmen sind, ist Ende März oder Anfang April vorzunehmen. Die Ernte fällt dann in den August. Am besten gedeiht die Sandwicke auf leichtem Boden nach Kartoffeln.

Reiniget die Bohnenstangen.

Da das ungünstige Wetter in fast allen Gegenden den Beginn der Garten- und Feldarbeit hindert, richten wir an unsere Leser die Mahnung, die unfreiwillige Muße dazu zu benützen, nachzusehen, ob alle Geräthe für den Gebrauch im kommenden Frühling und Sommer im guten Stand sind. Namentlich möchten wir auf die Bohnenstangen hinweisen. Dieselben kommen allgemein mit der Rinde bekleidet in den Handel und werden auch so verwendet. Wir können nun nicht dringend genug rathen, die Bohnenstangen der Rinde sorgfältig zu entkleiden. Der Grund für diesen Rath ist die Erfahrung, daß unter der Rinde und den Spalten und Rissen derselben zahlreiche, schädliche Insekten Unterschlupf und einen bequemen, sicheren Ort für ihre Eier, Larven und Puppen finden. Bei schon gebrauchten Bohnenstangen werden beim Abschälen der Rinde zahlreiche Schädlinge zum Vorschein kommen, ganz abgesehen von denen, die nur im Sommer dort zu finden sind. Also fort mit der Rinde. Darauf wird uns vielleicht entgegnet werden, daß die Rinde und Borke doch einen Schutz des Holzes gegen die Witterungseinflüsse bilde, indeß ist es damit nicht weit her. Die Nässe haftet z. B. länger an den mit der Borke bekleideten Stangen und kann ihre verrichtenden Einflüsse länger geltend machen, als an kahlen Stangen. Wer aber ganz sicher sein will, der konservire seine Stangen, indem er sie 24 Stunden in eine Auflösung des sehr billigen, blauen Kupfervitriols legt, dadurch wird das Holz sehr hart und gegen Witterungseinflüsse fast ganz unempfindlich.

Wann soll die Frühjahrskopfdüngung von Chilisalpeter den Halmfrüchten gegeben werden?

Zu den Ansichten, die man bei bedeutenden Landwirthen und in anerkannt guten landwirthschaftlichen Büchern findet, gehört die, daß die Kopfdüngung mit Chilisalpeter bei Halmfrüchten so zeitig als möglich erfolgen muß, keineswegs mehr nach vollendeter Bestockung. Dieser Satz galt und gilt noch heute vielfach als unbedingt richtig und doch ist er in der Allgemeinheit ein irriger, wie neuere Versuche und Forschungen dies bewiesen haben. Bei dem Herannahen der Zeit, in welcher die Kopfdüngungen mit Chilisalpeter gegeben werden, hoffen wir, uns den Dank unserer Leser zu erwerben, wenn wir über die neuesten, begründeten Erfahrungen über den besten Zeitpunkt der Salpeterdüngung einige Angaben bringen. Das Hauptdüngemittel im Chilisalpeter ist bekanntlich Stickstoff. Wird nun z. B. einem mit Winterweizen bestellten Feld im März eine Kopfdüngung gegeben, so tritt infolge des hohen Stickstoffgehaltes allerdings eine reiche Bestockung ein, ist aber gleich die ganze Menge Chilisalpeter aufgebracht, so kann durch die reiche Bestockung Lagerung entstehen. Es kommt in Betracht, daß der Boden auf diese Weise nach der Bestockung nicht mehr genügend Stickstoff besitzt, um die Halme auch kräftig auszubilden. Das Beste ist daher, auf sehr stickstoffarmen Boden die zu gebende Menge Chilisalpeter zu theilen, die Hälfte im März und Anfang April zu geben, um eine gute Bestockung zu erzielen, die andere Hälfte dagegen im Mai nach erfolgter Bestockung auszustreuen, um ein kräftiges Wachsthum zu erzielen.

Das Naßfüttern der Pferde.

Der Pferdehaltung schadet kein anderes Uebel so sehr, als die so weit verbreitete Unsitte des Naßfütterns. Es wird, wie gesagt, allgemein betrieben und die Gründe, die dafür angeführt werden, sind oft seltsamer Art. Die einen meinen, den Thieren schmecke das nasse Futter besser, die anderen führen die Zeitersparniß an, weil ein Pferd mit einer nassen Mahlzeit viel schneller fertig werde als mit einer trocknen; in den meisten Fällen denkt man sich bei dem Naßfüttern gar nichts und füttert naß, weil es immer so gemacht ist. Richtig ist indeß nur, daß die Thiere weniger Zeit brauchen, um eine nasse Nahrung zu sich zu nehmen, als sie zu einer trocknen gebrauchen. Darin liegt aber gerade der Hauptnachtheil des Naßfütterns. Wenn das Futter trocken gereicht wird, so muß es langsam gekaut und im Maule umgewandt werden, um es gehörig mit Speichel zu besenchten. Ist das Futter an und für sich schon feucht, so fällt diese Aufgabe weg und das Futter kommt nun ohne mit Speichel vermischt zu sein in den Magen. Dieser aber kann mit dem nicht mit Speichel vermischten Futter nicht viel anfangen, es ist für ihn unverdaulich und geht auch zum großen Theil unverdaut mit dem Miste ab. Es ist durch vielfache Versuche festgestellt worden, daß die Pferde von trockenem Futter sechs- bis achtmal mehr verdauen als von nassem Futter. Die Pferde, die naß gefüttert werden, sehen meist sehr wohlgenährt aus, aber sie sind nur durch die übermäßige Wasseraufnahme aufgeschwemmt. Sie schwitzen und ermatten leicht und sind deshalb zu anstrengenden Arbeiten sehr schlecht verwendbar. Auch treten Magenschwäche und Kolik sehr häufig als eine Folge des Naßfütterns auf. Sehr ins Gewicht fällt auch die furchtbare Futterverschwendung, die beim Naßfüttern getrieben wird. Denn es ist klar, daß alle die Haferkörner, die sich unverdaut im Miste finden, nichts zur Ernährung und Kräftigung des Pferdes beigetragen haben, daß sie ihm vollkommen nutzlos gereicht wurden, während sie dem Besitzer doch Geld kosteten. Es kann darum gar nicht dringend genug vor der Anwendung des Naßfütterns gewarnt werden. Wer seine Thiere pflegen und schonen will, gebe ihnen nur trockenes Futter und dazu reines, klares Wasser zum Saufen. Wer nur einige Zeit den Versuch mit dem Trockenfüttern gemacht hat, wird gewiß nicht wieder zum Naßfüttern zurückkehren.

Beschneiden der Johannisbeersträucher.

Der Johannisbeerstrauch, der bei uns heutzuhe in jedem Garten zu finden ist, ist ein anspruchsloser bescheidener Gesell, der die geringe Mühe, die auf ihn verwandt zu werden pflegt, reichlich mit großer Fruchtbarkeit lohnt. Indeß kommt es vor, daß seine Beeren von Jahr zu Jahr kleiner und saurer werden, und daß keine Düngung und keine Lockerung des Bodens helfen will. Namentlich passirt das oft in Hausgärten, in denen die Bäume und Sträucher sonst gut gepflegt werden, in denen es jedoch mit dem Beschneiden nicht zum besten aussieht. Gerade bei den Beerensträuchern muß auf eine regelmäßige Verjüngung des Holzes gesehen werden, geschieht das nicht, so werden die Johannisbeeren doch alle sauer und klein. Es wäre aber verkehrt, immer nur junge Triebe stehen zu lassen und möglichst viel altes Holz wegzunehmen, denn der Johannisbeerstrauch pflegt seine Früchte auch an altem Holz und besonders an Fruchtspießen des alten Holzes hervorzubringen. Aber man darf das Holz ja nicht zu alt werden lassen, sonst leidet die Qualität der Früchte. Sind im Garten so schlecht tragende Johannisbeersträucher, so verjünge man sie zu jetziger Zeit durch Ausschneiden des alten Holzes und Stehenlassen der jungen Triebe.

Gegen Kautschukgeruch.

Um Kautschukgegenstände von ihrem unangenehmen Geruche zu befreien, den sie bekanntlich auch anderen mittheilen und deshalb zu manchen Zwecken nicht verwendbar sind, muß man sie (nach S. Bourne) von beiden Seiten mit einer dünnen Schicht von Knochenkohle belegen und 3—4 Stunden lang mit der Kohle auf 50—60° Celsius erwärmt halten, worauf der unangenehme Geruch sich vollständig verliert.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 287.

Von J. Kohtz und C. Kockelkorn.

(5 + 10.)

Weiß zieht an und setzt im 4. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 288.

Von W. Schinkmann in Grand-Rapids.

Weiß (3): Kb7; Dg5; La5.
Schwarz (1): Ka4.

Weiß zieht an und setzt im 4. Zuge matt.

Das vorstehende, schon vor einigen Jahren entstandene Meisterwerk bezeichnet

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880325073/fragment/page=0002

die Russen bis dicht vor Herat kamen, ist noch in Aller Erinnerung. Rußlands Eroberungspläne auf der Balkanhalbinsel mit der Verjagung des Bulgarenfürsten Alexander, der famosen Kaulbarsepisode und sonstigen russischen „Beglückungen" gehören zur Zeit, wie bekannt, zu den „brennendsten" Fragen des Tages.

Auf diese Weise ist schließlich ein Gebiet zusammengekommen, das von Warschau bis zur Behringsstraße, von Indiens Grenzen bis zum Nördlichen Eismeer reicht. In der That ein ungeheures Gebiet: ein Sechstel der ganzen Erde, dreimal so groß als das alte berühmte Römerreich in seiner weitesten Ausdehnung. Ungeheuer sind aber auch die Verpflichtungen, die Rußland dadurch auf sich genommen hat. Und gerade in der heutigen Zeit, wo die Wünsche, Ansprüche und vermeintlichen Rechte des „heiligen" Rußlands mit einer immer mehr sich anmaßenden Dreistigkeit hervorgekehrt werden, dürfte es angebracht sein, die Ueberschwenglichkeit panslavistischer Ansprüche daran zu erinnern, daß Völker ebenso gut wie einzelne Personen nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten haben.

Was nützt dem Lande die wahrhaft unersättliche Gier nach Eroberungen; Rußland hat genug im Innern zu thun. Diese gewaltige Ländermasse, besonders das Innere Asiens, in wirthschaftlicher und kultureller Beziehung auf eine der Menschheit und zumal einer europäischen Großmacht — denn das will Rußland doch sein — würdigere Stufe zu heben, ist eine Riesenaufgabe, zu der Rußlands Kräfte besser und schöner verwendet werden könnten, als zu der heutigen Räuberpolitik einer krassen, beleidigenden Eroberungssucht. Und in der Erfüllung dieser Aufgabe wird es sich erst zeigen, ob Rußland der ihm gewordenen Mission, Asiens Norden und Osten zu beherrschen, würdig ist.

Rußland steht heute vor einem wichtigen, entscheidenden Wendepunkte seiner Geschicke. Die Zustände im Innern, finanzielle und soziale, drängen unaufhaltsam zu einer Krisis, deren Gewalt und Folgenschwere abzusehen heute noch unmöglich ist.

Hermann Griebenow.

Land- und Hauswirthschaft.

Draht-Pfahlweinberge.

Die Erziehungsweise des Rebstockes ist eine gar verschiedene und richtet sich vielfach nach der Traubensorte und dem Klima. Selbst eine und dieselbe Traubensorte wird je nach der Gegend verschieden geschnitten und nach verschiedenen Methoden behandelt. Auf dem 1886 zu Rüdesheim abgehaltenen Deutschen Weinbaukongreß hatte Hr. Oekonomierath Göthe-Geisenheim z. B. ein Referat über die verschiedenen Erziehungsarten des Rieslings übernommen und behandelte in demselben nicht weniger als 14 verschiedene Erziehungsmethoden dieser Rebsorte, z. B. den Kopfschnitt (in Ungarn und Nieder-Oesterreich vielfach angewandt), die Pfälzer niedere Methode, eine böhmische, untertürkheimer, würzburger, rheingauer, nackenheimer, steyermärker Erziehungsart ꝛc. Ebenso verschieden wie die Erziehungsweise, ist auch das Material, das in den Weinbergen zum Anbinden der Reben benutzt wird. Im Rheingau z. B. kennt man nur die Pfahlerziehung, d. h. ein Rebsatz erhält drei eichene, tannene oder fichtene Pfähle, an denen die Bogreben und die Triebe angegertet oder angeheftet werden. An der Haardt dagegen hat man mehr die Drahterziehung, d. h. es werden starke Drähte wagerecht über die Erde gespannt und daran die notwendigen Befestigungen vorgenommen. Hr. Oekonomierath Göthe-Geisenheim hat nun auf einer Versammlung im Rheingau den Vorschlag gemacht, versuchsweise das gemischte System — Draht und Pfahl — einzuführen. Während seither im Rheingau 3 Stöcke oder Schenkel beisammen waren, sollen nach dem Vorschlag des Hrn. Göthe in Zukunft deren nur zwei und zwar 10 cm weit von einander entfernt gepflanzt werden; die Stockweite soll 1 m und die Reihenweite 1,10 m betragen. Die beiden Stöcke erhalten jetzt je 1 Bogrebe von 7—8 Augen und 1 Zapfen von 2—3 Augen. Zwischen beiden Schenkeln wird ein starker Pfahl angebracht und dann zwei Drähte in Entfernung von 25 und 60 cm über dem Erdboden angebracht. An den unteren Draht werden die Bogreben, an dem oberen aber die Triebe befestigt und später handhoch über demselben gekappt. Am Pfahle selbst werden die für das nächste Jahr bestimmten Tragreben, sowie einige Reservereben, im ganzen 4—5, angebunden und in seiner Höhe später gekappt. Durch diese Erziehungsweise soll der Stock mehr Raum erhalten, wodurch er in den Stand gesetzt wird, kräftigeres Holz und Trauben zu treiben. Weiter soll von großem Vortheil sein, daß hierbei die schattengebende Fläche nicht so groß ist, als bei der reinen Pfahlerziehung; pro Morgen (= $0._{25}$ ha) soll sie, zufolge angestellter Berechnung, sich verhalten 1822 : 2632 (= 1 : $1._{44}$), was das Einwirken der Sonnenstrahlen besser fördern und der Güte der Trauben nur von Vortheil sein könne. Die am Pfahl angehefteten Triebe sollen ebenfalls eine freiere Stellung erhalten und dadurch der Sonne mehr ausgesetzt, und die Laubarbeiten sollen besser auszuführen sein. Ein bedeutender Unterschied soll endlich in den Anlagekosten bestehen. Dieselben berechnen sich beim Drahtpfahlweinberg auf rund 360 M., beim reinen Pfahlweinberg aber auf 428 M. pro 1/4 ha, also eine Differenz von 68 M. Die jährlichen Unterhaltungskosten sind ziemlich gleich.

Die Sandwicke.

Noch immer ist es nicht genügend bekannt, welch eine vortreffliche Futterpflanze, die auch auf dem ärmsten Sandboden gedeiht, dem Landwirthe in der Sandwicke zur Verfügung steht. Die Sandwicke (Vicia villosa) ist bekanntlich eine ziemlich hochwerdende, blaublühende Pflanze, die insofern von so großem Vortheil ist, als

— nur mit gutem Recht — daß er der Braut das ganze traurige Geheimniß hätte offenbaren müssen, um es dann Angelika zu überlassen, über ihr beiderseitiges Geschick zu entscheiden. Am liebsten würde er wohl gleich wieder nach Deutschland zurückgekehrt sein, um den Versuch zu machen, seine kleine, holde Wunderblume wiederzugewinnen; aber, Theuerste, — er wagte es nicht, er fürchtete den Stolz deiner Mutter.

Und wieder verging die Zeit. Alfonso hatte monatelang im Hause seiner Mutter zugebracht, dann ging er nach Spanien zurück, um auf seinen Besitzungen nach dem Rechten zu sehen. An dem Tage, an welchem er meine Schwester verließ, kamst du zu mir, — die Tochter des Mannes, den meine Hand getödtet. Ich sollte dir Gesundheit und die Bewegungsfähigkeit deiner Gliedmaßen wiedergeben! — Gitta, in dieser Stunde hatte ich das Gefühl, als wenn sich ein Sonnenstrahl in meine Seele senkte. — „Dann hättest du die alte, fürchterliche Schuld vollständig gesühnt," sagte ich mir. „Leben für Leben! — Den Gatten hast du der schönen, bleichen Frau geraubt, die jetzt als eine Bittende zu dir kommt — rette ihr das geliebte Kind!"

Und ich gab deiner Mutter und dir, theuerste Gitta, mein Wort, dich genesen zu machen. Ihr glaubtet es beide kaum, — aber ich studirte Tag und Nacht, um mit meiner Kunst zu siegen — und Gott half mir. Er war noch barmherziger, — er ließ auch mich es sein, der euch in dieser letzten schreckensvollen Prüfung zur Seite stehen und die schwere Gefahr von euch abwenden durfte.

Und „Leben für Leben!" klang es wieder in meiner Seele. Jetzt fühle ich mich in Wahrheit vollständig entsühnt, — jetzt litt ich es auch, daß das beglückende Gefühl der Liebe Herrschaft in meinem Herzen gewann."

„Aber wie entsetzt wirst du, Geliebte," fuhr Belloni da auf und faßte die Hände des Mädchens. „Ach, Gitta, Gitta, verstößt du mich trotzdem?"

Sie hatte langsam ihre zitternden Finger aus den seinen gezogen, während zwei große Thränen über die schmalen Wangen rannen.

„Lassen Sie mich allein! Ich bitte, ich flehe Sie an, Riccardo, — lassen Sie mich allein!"

Seine breite Brust hob und senkte sich, dann erhob er sich schnell. Nur noch einen langen, schmerzlichen Blick warf er auf das schöne Mädchen, dann ging er wie gebeugt von einer schweren Last aus der Laube.

Nahe dem Hause traf er seine Schwester. Er hatte Juanita Marento gesagt, daß er heute um Gitta's Hand werben wollte, — und so trat sie rasch auf ihn zu und fragte mit fliegendem Athem:

„Bruder, wie ist es, — kann sie vergessen?"

Belloni stieß mit dem Fuß leidenschaftlich auf den Boden. „Nein, nein, — jetzt freilich hieß sie mich nur gehen. Und ich gehe, Juanita, — ich gehe!"

„Riccardo!" sagte sie weich. Dann schlang sie ihre Arme um den Hals des Mannes und jammerte: „O, mein Gott, ich bin dir zum Fluch geworden, — dir und meinem Alfonso. Aber — nein!"

Belloni ließ sie nicht ausreden. Fast zornig schob er die Erregte von sich. „Sage denen da unter den Lorbeeren, daß ich nach der Stadt zurückgefahren bin!" rief er. „Ich will jetzt niemand mehr sehen! — Addio, Juanita, die Heiligen schützen dich!"

(Schluß folgt.)

Die Entwickelung des russischen Reichs.

In der heutigen Zeit, wo unser großer Nachbarstaat im Osten, das „Hundertmillionen-Reich," wie seine prahlenden Bewohner es gerne nennen, mehr denn je die Aufmerksamkeit des Westens, besonders Deutschlands, auf sich zieht, wird wohl mancher im Hinblick auf die gewaltige Ländermasse, über die der russische Adler im Laufe der Zeit die Schwingen gebreitet hat, seiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben haben, wie es zugegangen sei, daß das russische Reich sich zu seiner heutigen so ungeheuren Ausdehnung entwickelt habe. Solchen und ähnlichen Fragen möchten die nachstehenden Zeilen zur Antwort dienen.

In der russischen Erwerbungsgeschichte, wie sie bis heute vorliegt, lassen sich leicht drei Abschnitte unterscheiden, die sich charakteristisch von einander abheben. Die erste Periode war die Zeit der Theilfürstenthümer, wo Rußland sich in viele, oft ein halbes Hundert, Kleinstaaten zersplitterte. Man kann dieselbe nach den beiden hervorragendsten Städten die nowgorod-kijewsche nennen. Sie gelangte zum Abschluß durch Iwan I. Wassiljewitsch, der die Theilfürstenthümer unter Moskau vereinigte. Die nun folgende moskowitische Zeit wird dadurch charakterisirt, daß das geeinigte Russenreich angreifend vorgeht und sich große Strecken des europäischen und asiatischen Binnenlandes unterwirft. Peter d. Gr. lenkte dann in folgerechter Fortsetzung seine Blicke auf die Küsten, wohl erwägend, daß ein Binnenreich ohne Küsten etwa dasselbe ist, wie ein Zimmer ohne Thür und Fenster. Diese petersburger Periode scheint Rußland noch nicht für abgeschlossen zu halten. Am Schwarzen Meere und an der Ostsee haben die russischen Pläne Erfolg gehabt. Die nächsten Punkte, nach denen die russische Eroberungssucht jetzt lüstern ist, sind — eine Frage, die gerade in der Gegenwart eine akute Gestalt angenommen hat — bekanntlich Konstantinopel, d. h. das offene Mittelmeer, und dann der Indische Ocean und der Dänische Sund.

Gerade zehn und ein Viertel Jahrhundert sind mit Ablauf des vorigen Jahres dahingegangen, seit der Grund zum russischen Reiche gelegt wurde. Normannisch (germanische) Waräger, die auch Ruß hießen, hatten, von den uneinigen Slawen selbst

---

Preis geb. 1 M., kart. 1,20 M., in Kalliko geb. 1,50 M. Diese mit Gründlichkeit und patriotischer Wärme verfaßte Lebensschilderung unseres entschlafenen Kaisers ist gewiß einer recht günstigen Aufnahme überall sicher. Die Ausstattung ist eine des Gegenstandes würdige. Verlag von Friedr. Schulze's Buchhandlung in Berlin.

* Wilhelm der Große, Deutscher Kaiser, König von Preußen. 40 Seiten in Quartformat, mit über 70 Abbildungen. Preis 50 Pf. Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

* Im Verlage von Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig ist soeben erschienen: Trauermarsch auf den Tod Kaiser Wilhelms von Karl Reinecke. Op. 200. Der Marsch ist in den verschiedensten Arrangements — für Orchester, für Pianoforte, zweihändig und vierhändig u. s. w. — zu haben.

* Prinz Wilhelm von Preußen. Ein Fürstenbild von W. v. Hendrichs. Mit Porträt. Verlag von Richard Eckstein Nachf. in Berlin. Diese ausführliche Darstellung des bisherigen Lebensganges des nunmehrigen Kronprinzen wird gewiß gerade jetzt Vielen sehr willkommen sein.

* „Der Hausfreund." Illustrirtes Familienbuch. Breslau, Verlag von S. Schottlaender. Heft 11 und 12. Das geistige Leben der deutschen Familie findet in den vorliegenden Heften nach den verschiedensten Richtungen hin neue Anregungen. Im Hinblick auf Josef v. Eichendorff's bevorstehenden 100jährigen Geburtstag wird dieser edle Dichter, dessen schönste Lieder noch fort und fort im Herzen des Volkes wiederklingen, durch eine sympathische Biographie gefeiert; sein Bildniß mit Facsimile und die Abbildung seines Geburtshauses bringen den treuen Sänger allen, deren Herz er so oft erquickt, gleichsam neubelebt vor Augen. Durch seine ebenso gediegenen wie spannenden, echte Familienlektüre bildenden Romane ist „Der Hausfreund" seit Jahren hervorragend gewesen, auch in den vorliegenden Heften, welche den effektvollen Schluß des König'schen Romans „Unter schwarzem Verdacht" enthalten und das glänzende Romanwerk Sologhubs „Bitteres Glück" seinem Ende zuführen, kennzeichnet sich wieder die glückliche Hand der Redaktion durch den neuen Zeitroman „Weibliche Studenten", in welchem der geniale Schilderer der „Frauen der petersburger Gesellschaft" zum erstenmale umfassende, wahrheitsgetreue und packende Bilder von dem höchst merkwürdigen Leben derjenigen russischen Mädchen enthüllt, welche aus allen Richtungen des moskowitischen Riesenreichs nach Petersburg strömen, um hier die Wissenschaften zu studiren (Kursistinnen), größtentheils aber bald zu Aposteln des Nihilismus werden und moralisch wie physisch zugrunde gehen. Schon die ersten Kapitel dieses neuen Romans enthalten so viel Erschütterndes, daß man wohl auf die Fortsetzung gespannt sein darf.

Schnurren am Rande verzierte, ein munteres Gedicht eingetragen, offenbar mit der Absicht, andere heitere Lieder folgen zu lassen.

Jetzt war, ch' er's gedacht, der Lust ein End' gemacht. Aber er befolgte seine eigenen Worte und ergab sich nun auch tapfer dem Leiden. Am 22. Okt. 1872, gerade in den Tagen, als die Krankheit hoffnungslos zu werden drohte, entstanden jene Verse, die jetzt als Lieblingslied des Kronprinzen gewissermaßen für ihn selbst ein Ehrendenkmal geworden sind:

Wenn der Herr ein Kreuze schickt,
laßt es uns geduldig tragen,
betend zu ihm aufgeblickt,
wird den Trost er nicht versagen.
Drum es komme, wie es will,
In dem Herrn bin ich still.

Ist auch oftmals unser Herz
schwach und will wohl gar verzagen,
wenn es in dem stärksten Schmerz
keinen Tag der Freud' sieht tagen,
sagt ihm: komm' es, wie es will,
in dem Herrn ist man still.

Darum bitt' ich, Herr, mein Gott,
laß mich immer glaubend hoffen,
dann, dann kenn' ich keine Noth,
Gottes Gnadenhand ist offen.

Drum es komme, wie es will,
in dem Herrn bin ich still.

Unaufhaltsam nahmen die Kräfte ab, und die Schmerzen wurden je länger, um so schwerer zu überwinden. Da versuchte er im Dezember wiederum sich selbst durch eine Dichtung zu trösten. Heimlich schrieb er in seine Brieftasche einige Verse, die wohl den Anfang eines geistlichen Liedes bilden sollten, das aber unvollendet geblieben ist:

Ein Herz, das zaghaft klagt,
das hat gewiß verdient,
daß man ihm Trost versagt
und ihm die Hilfe nimmt.

Das Weihnachtsfest, das letzte, nahte heran. Noch konnte er sich, obschon sterbensmatt, seines Aufbau's freuen; ja auch er hatte noch heimlich für die Eltern Geschenke besorgen lassen und überreichte sie nach seiner Gewohnheit mit kleinen Versen. Diesmal leitete er seine Bescheerung folgendermaßen ein:

So ist der Tag erschienen,
der lang' ersehnte Tag,
an dem die Freud' und Wonne
kein Ende nehmen mag.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880325073/fragment/page=0003

herbeigerufen, die Gegend südlich und östlich des Finnischen Meerbusens erobert, und ihre Führer, die drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor theilten sich 862 in das Land. Rurik's Residenz war Nowgorod, der erste Herrschersitz in Rußland. Später, als sich diese russische Herrschaft ausdehnte, wurde Kijew Hauptort, dem die übrigen Theilfürstenthümer untergeordnet sein sollten, was jedoch thatsächlich wenig der Fall war. In dieser argen Zersplitterung schuf selbst der große Wladimir* (980—1015), der zur griechischen Kirche übertrat, nur vorübergehend eine Wendung zum Besseren, indem er Kijew mit Nowgorod vereinigte und seine Herrschaft über das Land zwischen Finnischem Meerbusen, Kaukasus, Wolga und Karpathen ausdehnte. Für uns Deutsche insonderheit ist dieser Herrscher noch dadurch merkwürdig, daß er die griechische Prinzessin Anna heirathete, eine Schwester der deutschen Kaiserin Theophano, Gemahlin Ottos II.

Nach Wladimirs Tode trat wieder die alte Zerstückelung ein. Dazu kam noch ein neues Unglück über die russischen Fürstenthümer: Die Mongolen. Diese hatten sich nach ihrer gewaltigen Erhebung im Osten Asiens unter Tschingis-Khan siegreich nach Westen gewandt, und Tschingis-Khans Enkel Batu, derselbe, der den Deutschen 1241 die Schlacht bei Wahlstatt lieferte, verheerte und unterjochte Rußland. Etwa seit 1240 mußten Rußlands Fürsten die Oberherrschaft der Mongolen anerkennen. Ueber Rußland speziell herrschte, als das große Mongolenreich in einzelne Khanate wie China, Iran u. a. zerfiel, das Khanat von Kaptschak, das Land der goldenen Horde, das ganz Süd- und Ost-Rußland bis nach Sibirien und Turan hin umfaßte. Im Palaste des russischen Großfürsten zu Nowgorod saß damals als Oberaufseher ein Mongole, und kam ein Gesandter des Khans, so war der Großfürst verpflichtet, ihm zu Fuß entgegenzugehen, ihm einen Becher Pferdemilch zu überreichen und die Tropfen, die beim Trinken etwa herabträufelten von der Mähne des Rosses abzulecken; Erlasse des Khans mußte er sammt seinem Gefolge knieend anhören. Während dieser Abhängigkeit, die Jahrhunderte dauerte, ging das heutige Klein- und Weißrußland an Polen verloren, ebenso Smolensk und Kijew. Nowgorod entwickelte sich selbständig zu einer reichen, machtvollen Handelsrepublik, die ein wichtiges, einflußreiches Glied des Hansabundes wurde. Von Moskau kam in dieser Unglückszeit Rußlands Hilfe. Hier hatte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts aus einem kleinen Theilfürstenthum ein Großfürstenthum entwickelt, das 1328 sogar Kijew mit sich vereinigte. Im Jahre 1462 bestieg dann Iwan I. (III.) Wassiljewitsch den Thron des Großfürstenthums Moskau, und diesem Fürsten dankt das neue Rußland seine eigentliche Gründung. Er vertrieb 1480 die Mongolen, unterwirft die einzelnen Fürstenthümer, ja selbst die reiche, mächtige Handelsrepublik Nowgorod, die Ingermanland, Twer, Olonez, Wologda und Archangel beherrschte. Er starb 1505. Unter seinem Nachfolger Wassili machte die Unterwerfung der Fürstenthümer unter Moskau rasche Fortschritte. 1526 wurde das letzte Theilfürstenthum Tschernigow einverleibt.

Als Iwan II. (IV.) der Schreckliche (1534—1584) den Thron bestieg, hatte die Periode der innerrussischen Entwickelung ihren Abschluß erreicht. Dieser Fürst, der sich zuerst „Zar“* aller Reußen nannte, fügte die Gebiete von Kasan und Astrachan seinem Reiche bei und begann die Unterwerfung der Kosaken und die Eroberung Sibiriens. Letztere bildet eins der merkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte. Etwa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hatten Kaufleute, vor allem die Familie Stroganow, das Land am Ural zu kolonisiren begonnen. Da sie hierbei jedoch von den Tataren, besonders von dem mächtigen Khan Kutschjum, der zu Sibir in der Nähe des heutigen Tobolsk saß, mancherlei Angriffe und Störungen zu erdulden hatten, so riefen sie den Kosakenhetman Jermak, der vom Zaren verbannt worden war, zuhilfe; und dieser begann darauf mit einem etwa tausend Köpfe starken Haufen von Kolonisten und Abenteurern aller Art sein kühnes und geschichtlich so folgeschweres Werk, das den ganzen Norden Asiens unter russische Herrschaft bringen sollte. Jermak bot das neue Besitzthum dem Zaren an und erhielt Vergebung. Bis 1639 war dann trotz mancher Mißerfolge anfangs (Jermak fiel, selbst die Stadt Sibir ging verloren) ganz Sibirien bis zum großen Ocean erobert.

Im Jahre 1598 starb Rurik's Stamm aus. Nach langen Unruhen, in denen Kriege und Kronprätendenten (der falsche Demetrius) Rußland gefährdeten, gelangte 1613 der Thron an die Romanows, deren Stammort Klin im heutigen Gouvernement Moskau ist. Alexei, der Sohn des Begründers der Dynastie, eroberte Klein- und Weißrußland von Polen zurück. Sein Sohn Peter I., der sich später den Beinamen des Großen errang, überkam ein Reich, das vom Ladogasee durch Europa und Asien bis zum Stillen Ocean und etwa von Astrachan, Omsk, Irkutsk bis zum nördlichen Eismeer sich erstreckte.

Mit Peter d. Großen (1689—1725) brach für Rußland eine neue Zeit an. Peter suchte seine Unterthanen, die erst unter Alexei (Peters Vater) in Betten schlafen gelernt hatten, in den allgemeinen Weltverkehr hineinzubringen und sie durch

* Im Russischen mit dem Ton auf der zweiten Silbe gesprochen. Iwan (Johann) wird russisch auf der letzten Silbe betont. Ein anderer bekannter russischer Vorname Boris lautet Baris (mit dem Ton auf der letzten). Ich führe dies nur als Beispiele für die russische Aussprache an, sonst halte ich es durchaus für richtig, daß wir im Deutschen dergleichen russische Wörter nach deutscher Art betonen und aussprechen.

* Der russische Herrschertitel Zar, entstanden aus Cäsar, findet sich zwar schon seit 1125, doch war es Iwan IV., als Zar Iwan II., der diesem Titel seit 1547 regelmäßige Anwendung verschaffte. Nebenbei sei über die Schreibung des Wortes „Zar“ bemerkt, das es im Russischen aus den Buchstaben ze, a, r und jerj besteht, die lautlich unserem z, a, r entsprechen (das „jerj“ ist tonlos, etwa ein leicht hingehauchtes „i“ und bezeichnet, daß der vorhergehende Konsonant weich ist). Die Schreibungen Czar, Zaar, Tsar u. a., die man häufig im Deutschen findet, sind Unsinn. Auch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Zarin russisch „Zariza“ heißt und nicht, wie beim letzten Aufenthalt des Zarenpaars in Berlin vielfach in deutschen Zeitungen zu lesen war, „Zarewna.“ „Zarewna“ heißt eine Zarentochter, Prinzessin, und „Zarewitsch“ ein Zarensohn, Prinz.

Civilisation in den Kreis europäischer Kultur zu ziehen. Seine Reformen auf letzterem Gebiet und was hiermit in Verbindung steht: sein Aufenthalt in Holland und seine Reisen in Europa sind bekannt, und es bedarf hier nur des Hinweises darauf. Besonders wichtig für die Entwickelung des russischen Staates waren aber seine Erwerbungen, die er mit zäher Beharrlichkeit und kühnem, weitausschauendem Unternehmungsgeist zu bewerkstelligen verstand. An der Ostseeküste fielen ihm nach den Kämpfen mit seinem großen nordischen Rivalen Karl XII. im nystadter Frieden (1721) wichtige Provinzen zu: Livland, Esthland, Ingermanland und Karelen nebst den Inseln. In dem damals soeben eroberten Gebiete hatte er 1703 an der Newa seine neue Hauptstadt Petersburg gegründet und hiermit gleichsam auch äußerlich der neuen Zeit den Stempel aufgedrückt. Vorher hatte er schon 1699 Asow am Schwarzen Meer von den Türken gewonnen. Unbedeutend hiergegen, aber immerhin bemerkenswerth für das hartnäckige Vorgehen Rußlands, sind die Erwerbungen, die Peter am oberen Ischim (Nebenfl. des Irtysch) und Jenesei, in Kamtschatka und am Behringsmeer zum Reich brachte.

Die Nachfolger und Nachfolgerinnen Peters schienen während einer kraß hervortretenden Günstlingswirthschaft (Menschikoff, Münnich, Ostermann, Biron) den leitenden Gedanken Peters vergessen zu haben. Doch als 1762 das noch jetzt regierende Haus Holstein-Gottorp den Thron bestiegen hatte, sehen wir bald unter der anhaltischen Fürstentochter Katharina II., die von 1762 bis 1796 auf dem russischen Throne saß, die alten Pläne mächtig hervortreten. Glückliche Türkenkriege brachten die Küste des Asow'schen Meeres (sammt der Krim) und des Schwarzen Meeres bis zum Dnjestr unter Rußlands Botmäßigkeit. Ebenso schoben die Theilungen Polens das russische Gebiet besorgnißerregend weit nach Westen vor, nämlich bis zum Bug und Njemen. Im ganzen brachte die Zerstückelung des polnischen Staates an Rußland einen Zuwachs von 8500 Quadratmeilen. Auch die gleichzeitig erfolgende Einverleibung Kurlands, das unter polnischer Lehnshoheit stand, war ein Schritt weiter auf dem angefangenen Wege. Gleichzeitig wurde auch die schon von Peter d. Gr. begonnene Unterwerfung der Khanate des Kirgisenlandes nördlich vom Aral- und Balkaschsee scharf ins Auge gefaßt und thatkräftig weiter geführt.

Unter Alexander I. (1801—1825) wurde Finnland im Jahre 1809 von Schweden erobert. Schon vorher 1807 in dem für Preußen so verhängnißvollen Frieden zu Tilsit hatte es Rußland verstanden, das Unglück Preußens auszunutzen und unter Preisgabe Preußens das Gebiet von Bialystok, einen Theil des damaligen preußischen Neu-Ostpreußens, an sich zu bringen. Das Czarenreich gefällt sich heute bekanntlich in der sonderbaren Meinung, als habe nur die russische Hilfe und Unterstützung das „undankbare“ Deutschland, zumal Preußen, groß gemacht. Worin diese russische Hilfe aber meistens bestanden hat, dafür ist das Verhalten unseres östlichen Nachbars und damaligen Bundesfreundes im Tilsiter Frieden höchst bezeichnend. Vielleicht ist es gerade heute angebracht, auf diese russische „Unterstützung“ des Jahres 1807 näher aufmerksam zu machen. — Auf Kosten der Türkei schob ferner im Jahre 1812 der Friede zu Bukarest das russische Gebiet bis zum Pruth vor (Bessarabien). Auch nördlich vom Kaukasus und am kaspischen Meer wurden persische Gebietstheile mit Rußland vereinigt. Besonders aber erhielt Rußland 1815 Polen bis zu den heutigen Grenzen gegen Deutschland hin.

Von 1825 bis 1855 regierte Nikolaus I., der Bruder Alexanders I. Unter ihm richtete sich die russische Eroberungslust besonders auf das Gebiet des Kaukasus, wo nach dem persischen Kriege 1828 Erwan und Armenien bis zum Ararat an Rußland kam. Dazu nahm Nikolaus auch die alten russischen Eroberungspläne (bzl. Peter d. Gr., Katharina II.) gegen die Türken rücksichtslos wieder auf und erlangte nach dem Türkenkriege der Jahre 1828/29 in Befolgung des bekannten Spruches: „divide et impera“ die Lostrennung der Moldau, der Walachei und Serbiens von der Türkei als dem Sultan tributpflichtige Staaten unter russischem Schutz. Die zu starke Hervorkehrung dieser russischen Ansprüche auf der Balkanhalbinsel führte dann im Jahre 1854 bekanntlich zu dem Kriege der Westmächte gegen Rußland, dem sogenannten Krimkrieg, der unter Alexander II. (1855—1881), dem Sohn und Nachfolger des Kaisers Nikolaus, im Jahre 1856 damit endete, daß Rußland die Donaumündungen abtreten und dem einseitigen Protektorate über die Christen in der Türkei und über die Donaufürstenthümer entsagen mußte. Im Jahre 1858 gewann Alexander II. im Frieden mit China das Amurland und erweiterte die russische Grenze am Kaukasus, welches Gebirgsland nach langen Kämpfen seit dem Jahre 1864 als vollständig gewonnen gelten kann. Die im Jahre 1822 besetzte Halbinsel Alaska in Amerika verkaufte Alexander II. im Jahre 1867 für 7,200,000 Dollars an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Besonders energisch wurden aber die russischen Eroberungen in Mittel-Asien wieder aufgenommen. Das Jahr 1873 machte das transkaspische Gebiet und das Amu-Darjaland russisch. Khiwa wurde in demselben Jahre Rußlands Vasallenstaat; Buchara hatte in dieses Verhältniß schon 1868 treten müssen. Die Jahre 1877/78 brachten den russisch-türkischen Krieg, durch den nach dem Berliner Kongreß Serbien, Rumänien und Montenegro völlige Selbständigkeit erlangten, Bulgarien als tributäres Fürstenthum von der Türkei gelöst und Bosnien von Oesterreich besetzt wurde; Rußland erwarb hierbei das 1856 verlorene Stück von Bessarabien bis zur Kiliamündung und die Festung Kars in Asien südlich vom Kaukasus, ebenso Batum am Schwarzen Meer als Freihafen.* Unter Alexander III. (seit 1881) wurde in Central-Asien durch den Krieg gegen die freien Tekke-Turkmenen (1880/81), in dem sich bekanntlich der einst berüchtigte Deutschenfresser Skobeleff große Lorbeern holte, die russische Grenze immer weiter nach Süden vorgeschoben, 1884 kam Merw freiwillig an Rußland. Wie dann im Jahre 1885 in Afghanistan der Grenzstreit Rußlands mit England ausbrach und infolgedessen

* Durch die Aufhebung der Freihafenstellung Batums war Rußland bekanntlich der erste, der die Bestimmungen des Berliner Kongresses brach.

Weihnachten ist gekommen,
der Herr der Welt ist da!
drum jauchzen alle Frommen
freudig Halleluja!

Nach wenigen Wochen begann der Todeskampf, den der Knabe muthig und glaubensvoll mit starkem Bewußtsein durchkämpfte. Am 4. Februar entschlief er sanft, drei Wochen vor dem vollendeten dreizehnten Lebensjahre.

Eines seiner Gebete in den letzten Leidenswochen lautete: „Lieber Gott, laß mich doch nicht so sehr viel leiden, wenn es dein Wille ist; wenn aber nicht, so laß mich nicht verzagen, sondern es geduldig tragen.“ Das ist ja auch der Grundgedanke jenes Liedes, welches ihn jetzt bekannt gemacht hat:

Drum es komme, wie es will,
in dem Herrn bin ich still!

Literatur und Kunst.

* Die erste Biographie des neuen deutschen Kaisers ist soeben unter dem Titel „Friedrich, deutscher Kaiser und König von Preußen,“ ein Lebensbild von Ludwig Ziemssen, im Verlage von Franz Lipperheide, Berlin, erschienen. Von dem bequemeren Bezuges halber in Lieferungen erschienenen Buche liegt uns das erste Heft vor, aber es zeigt uns bereits, daß wir es hier mit einem bedeutsamen Unternehmen zu thun haben, mit einem textlich wie künstlerisch auf gleicher Höhe stehenden Werke, das in bedeutzugtem Grade das Interesse unserer Leser in Anspruch nehmen dürfte. Dem Verfasser müssen zahlreiche, bisher noch wenig oder garnicht benutzte, in weiteren Kreisen gänzlich unbekannte Quellen zur Verfügung gestanden haben, denn er erzählt uns in jedem Abschnitt neue interessante Thatsachen, die auf den geistigen Entwickelungsgang des neuen deutschen Kaisers bezeichnende Streiflichter werfen und das Lebensbild dieses großen deutschen Helden in charakteristischer Weise vervollständigen helfen. Dabei ist die von Ziemssen gewählte Art der Darstellung ungemein frisch und unterhaltend; er hat den echten Volkston getroffen, der von Herzen kommt und zu Herzen wirkt. Zahlreiche Illustrationen, Vollbilder sowohl wie kleinere in den Text verstreute, verleihen dem von der Verlagshandlung würdig und vornehm ausgestatteten Werke einen eigenartigen Schmuck; Meister wie Bleibtreu, Camphausen, W. Gentz, Lüders, Nestel, Plockhorst, Winterhalter u. a. gehören in erster Reihe zu den künstlerischen Mitarbeitern dieser Biographie. In der uns vorliegenden Lieferung erregen die Porträts des fünfjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm, ferner diejenigen der Prinzessin Viktoria, unserer jetzigen Kaiserin, in ihrem elften Monate (nach einer Zeichnung der Königin Viktoria) ein besonderes Interesse; sehr interessant sind auch die Reproduktionen aus den Geographie-Heften des kleinen Prinzen. Die auf Kupferdruckpapier nach Vorlagen berühmter Maler hergestellten großen Vollbilder, deren jedes Heft zwei enthält, zeichnen sich durch vollendete äußere Technik aus. Um dieses Lebensbild unseres Herrschers zu einem Gemeingute der deutschen Nation zu machen, was es seiner ganzen Veranlagung nach zu werden verdient, ist der Preis des Werkes äußerst niedrig festgesetzt worden. Das Buch erscheint in etwa 10 Lieferungen, die in Zwischenräumen von 8 bis 14 Tagen zur Ausgabe gelangen; jede Lieferung umfaßt 16 Quartseiten Text mit zahlreichen Illustrationen und kostet nur 60 Pf.

* Die Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig hat die neueste Nummer der „Illustrirten Zeitung“ zu einer Kaisernummer gestaltet. Zunächst begegnen wir einem sehr markigen, von sinnreichen allegorischen Verzierungen umgebenen Gedichte: „Kaiser Wilhelm †“ von Ernst Scherenberg. Auch ist nahezu der ganze übrige Inhalt der Nummer dem Kaiser Wilhelm und seinen letzten Lebenstagen gewidmet. An werthvollen Illustrationen bringt die Nummer: Die von Professor Begas abgenommene Todtenmaske des Kaisers, eine von H. Lüders eine Stunde nach dem Hinscheiden angefertigte Zeichnung, welche den Kaiser auf dem Todtenbette darstellt; — ein Portrait des Kaisers nach der letzten photographischen Aufnahme; Porträts des Kaisers Friedrich und der Kaiserin Victoria, sowie des Kronprinzen Wilhelm und der Kronprinzessin Augusta Victoria. Wir heben nur diese wohlgelungenen künstlerischen Gaben besonders hervor, denn außerdem enthält das Heft noch viele auf die jüngsten Vorgänge in der Reichshauptstadt bezügliche Illustrationen. Diese Nummer der „Illustrirten Zeitung“ ist auch einzeln zum Preise von 2 M. zu beziehen.

* Ein Gedenkblatt großen Stiles auf den Tod des Kaisers Wilhelm hat die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart herausgegeben. In eleganter, des Momentes würdiger Ausstattung bringt dies Erinnerungsblatt, welches ein Separatabdruck aus der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ ist — „Wilhelm I. Deutscher Kaiser und König von Preußen“ ist sein Titel — eine meisterhafte, tiefempfundene Schilderung vom Leben des soeben dahingeschiedenen Kaisers. Achtundzwanzig Illustrationen, die interessantesten Momente aus dem weltgeschichtlichen Wirken und dem anheimelnden Familienleben des Kaisers sind in den Text verwebt. Ein vortreffliches Großfolio-Porträt des Kaisers Wilhelm auf Kupferdruckpapier schmückt die erste Seite. Ein Gedicht von dem gefeierten Poeten Karl Gerok leitet die Lebensschilderung ein und eine ergreifende Kunstleistung des Malers Huthsteiner, ein lichtumstrahlter Genius am Sarkophage des Kaisers, die Krone hoch haltend, schließt dies Werk, das bei dem billigen Preis von 50 Pfg. ein wirkliches und wahrhaftes Volks-Familienwerk nach Inhalt wie Ausstattung ist.

* Kaiser Wilhelms Leben und Thaten. Erzählt von Dr phil. Rudolf Stenzler, Professor am königl. Kadettencorps,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880325073/fragment/page=0004